



*Liebe Gemeinde,*

Wie beurteilen sie das vergangene Jahr, was wünschen sie sich vom Neuen Jahr? - so wurden in diesen Tagen und Wochen viele Mitbürger gefragt.

Häufig lautete die Antwort: Mein altes Leben zurück! Es war ein Jahr zum Vergessen! 2021 soll uns zurückgeben, was uns 2020 genommen hat.

Ich spürte bei diesen Aussagen ein wenig Unbehagen. So verständlich und berechtigt der Wunsch ist, das Tal der Tränen verlassen zu können, das Verlangen nach Gesundheit, gefahrloser Umarmung und unbeschwerten Unternehmungen, so nachdenklich macht es mich, wenn man das vergangene Jahr gleichsam aus dem Kalender vertreiben, eine gewiss gefährliche Wegstrecke aus unserer Geschichte, verbannen will ...

Doch verdrängen, unterdrücken, aus dem Gedächtnis streichen hat den Menschen und Völkern noch nie gutgetan.

Wir wissen, dass zu unserem Leben steinige Wege, Umwege und Irrwege gehören, Etappen, die durch die Wüste führen, die Existenzängste und Tod mit sich bringen.

In solchen Zeiten fällt es schwer, Genüge zu finden mit dem uns von Gott gegebenen Teil an Gesundheit, an Dingen, an Zeit, Gaben und Geld. Aber vielleicht beginnt erst mit solchem Bescheiden, das Leben lebensmöglich zu werden – in dem wir uns richten auf die Mitte hin, auf Christus, auf Gott, auf die biblische Botschaft.

Denn eines zeigt uns das biblische Wort, dass Gott den Menschen, sein Geschöpf, seine Kinder auf diesen oft so unbequemen Weg begleitet und mit seinem mahnenden und tröstenden Wort zur Stelle ist. Er ist der Grund, der uns trägt, wohin wir auch gehen. Die Bibel zeigt uns dies beispielhaft an den vielen Weggeschichten: Vom Weg des Volkes Israel durch die Wüste, über Jakobs Flucht bis hin zu den Emmausjüngern und den Reisen des Apostel Paulus.

Am Anfang unserer greifbaren Glaubensgeschichte lesen und hören wir von Abraham: „Und der Herr sprach zu Abraham: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen, und in dir sollen gesegnet sein alle Geschlechter auf Erden. Da zog Abraham aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte.“

Wohin führt der Aufbruch? Abraham erfährt nichts Konkretes. Er bricht auf, ohne zu wissen, wohin.

Um das zu tun, braucht es viel Vertrauen.

Wenn wir aufbrechen, möchten wir gern wissen, wohin die Reise geht. Wir haben auch gern die Rückfahrkarte in der Tasche. Das Neue ängstigt uns, Abschiede bereiten Schmerz. Deshalb halten wir gern am Bekannten und Gewohnten fest.

Abraham dagegen vollzieht einen radikalen Abschied. Damit wird er heimatlos. Er lässt alle Sicherheiten zurück. Das einzige, woran er sich hält, ist eine von Gott gegebene Verheißung. Es ist dies das Vertrauen, von dem Jahrtausende später Bonhoeffer sagt: „Gott erfüllt nicht alle unsere Wünsche, aber alle seine Verheißungen.“



Die Verheißung: „Ich führe dich in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Ich, Gott, bin mit dir, ich führe dich.

Diese Zusage und die Sehnsucht nach diesem Land treibt Abraham vorwärts, setzt ihn in Bewegung. Eine Sehnsucht, die ihre Würde findet in ihrer Unbescheidenheit. - „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“

Segen für alle. Der Prophet Jesaja hat vor den Gefangenen in Babylon dazu ein beeindruckendes Bild entworfen: Schwerter werden zu Pflugscharen, Spieße zu Sicheln, die Lebenswüste soll blühen. Die Blinden sollen sehen, die Lahmen gehen und die Tauben hören. Es ist ein Lied der Hoffnung, das nicht nur von den Gefangenen an den Bächen Babylons, sondern seitdem auch von den farbigen Schwestern und Brüdern am Mississippi, vor Jahrzehnten an der Moldau, der Weichsel und an der Elbe aufgenommen und gesungen wurde. Ein Lied, das die Welt verändern kann.

Das Jetzt wird durch ein Dann überboten. Uns ist mehr versprochen, als uns jetzt vor Augen ist. Aus diesen Verheißungen schöpften die Menschen Mut, Kraft und Zuversicht. Der Mensch der Sehnsucht und Hoffnung ist einer, der erst zuhause ist, wenn er in dem Land angekommen ist, in dem sich Ganzheit und Heil zeigt, sich das Leben von seiner oft erschütternden Sinnlosigkeit befreit und die Abgründe des Lebens und Todes sich auflösen. „Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir.“ Der Glaubende kann sich, wie Heinrich Böll sagt, in dieser Welt nie ganz zuhause fühlen oder wie es Wolf Biermann formuliert: „Das kann doch nicht alles gewesen sein. Da muss doch noch etwas kommen.“

Diese Sehnsucht, diese Ahnung lässt uns nicht zufrieden sein mit dem, was wir haben, wissen und sind. Wie kein anderes Lebewesen ist der Mensch an etwas Unendlichem beteiligt, einer Ordnung, die ewig, geheiligt und vollkommen ist.

Deshalb kann die christliche Gemeinde nur in dem Bilde des wandernden Gottesvolkes beschrieben werden. Sie geht einen Weg, der sich nicht in einem Rundweg erschöpft, auf dem man nur sich selbst begegnet, der nicht rückwärts gewandt denkt und handelt, sondern wie Abraham auf ein Ziel hin unterwegs ist.

Dieses Ziel, jene Sehnsucht nach ihm, hat einen festen und verlässlichen Hintergrund. Wir haben eine Hoffnung, die sich schon unter uns verdichtet, die sich schon ansatzweise bewährt hat, lebendig geworden ist und die nicht aus unserem Inneren, unseren Träumen, sondern von außen auf uns zukommt und einwirkt, die uns zugesagt und verheißt ist. In der Person Jesu hat sich die Erfüllung angedeutet. Mit ihm ist das Reich Gottes sichtbar, greifbar und erlebbar geworden. Stumme wagten sich zu äußern, Lahme getrauten sich erste Schritte in ein neues Leben, Mutlose spürten in sich eine nicht für möglich gehaltene Zuversicht.

Die alte, gewohnte Weltordnung wurde auf den Kopf gestellt. Kein Hass, keine Opfer, keine Wiedervergeltung, stattdessen Vergebung, Versöhnung, Frieden.

Mit der Verbindung zu diesem Mann aus Nazareth gerät man in ein Kraftfeld, in dem man spürt, dass unser menschliches Leben nicht eine Ansammlung absurder, sinnloser und zufälliger Fakten ist.

Es gibt uns die Kraft, das nötige Durchhaltevermögen, so dass wir uns nicht resignativ zurücklehnen oder entmutigt aufgeben mit dem fatalen Satz „so ist es eben“, sondern in jeden



neuen Tag gestärkt hineingehen, weil diese Worte der Verheißung über der Welt schweben. Wir begleiten auch nicht Goethes Faust, der von sich sagt: „Ich bin durch die Welt gerannt; ein jed` Gelüst ergriff ich bei den Haaren, was nicht genügte, ließ ich fahren.“

Christus gibt uns die Richtung an, zeigt uns den Weg für unsere Gedanken und Hände. Und so geben wir uns nicht zufrieden mit jedem Gelüst, jeder Belanglosigkeit, sondern bemühen uns, die Merkmale und Eigenschaften des Verheißenen in den Alltag hineinzunehmen. Mit jedem Versuch, Frieden zu schaffen, Versöhnung zu üben, Hungernde zu speisen lassen wir das Licht des Zukünftigen aufleuchten. Im vergangenen Jahr hat es viele ermutigende Zeichen der Mitmenschlichkeit gegeben, die es aufzunehmen und zu kultivieren gilt.

Der Ort von Christen ist deshalb nicht der geschützte Raum, die Wohlfühloase inmitten der Wüste, abgeschottet von der Welt, sondern dort, wo der raue Wind uns ins Gesicht weht, die Welt mit all ihrer Ungerechtigkeit und ihrem Leid uns entgegenschreit, wo Menschen ein gutes Wort, eine helfende Hand benötigen. So wie er es tat, der von sich sagt, dass er keinen Ort habe, wo er sein Haupt hinlege und der es auf sich nahm, allein und vor den Toren der Stadt zu sterben.

Was trägt uns, was stärkt uns in der uns geschenkten Zeit – es ist der Christus, der uns zuruft: „Ich bin der Weg und die Wahrheit.“ Amen!